

Ueber Vergleichen, als Beitrag zum stylistischen Unterricht in Volksschulen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **2 (1862)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf's Neue den alten Satz bewahrheiten, daß die Republiken gewöhnlich gegen ihre verdientesten Staatsmänner sich undankbar beweisen.

Jedenfalls kann Herr Dr. Lehmann mit dem vollen Bewußtsein treu erfüllter Bürgerpflicht aus der Regierung, wo er seit Jahren eine so hervorragende Stellung eingenommen, wieder zurücktreten. Sein Name wird nicht so leicht der Vergessenheit anheimfallen, sondern vielmehr von der Geschichte der bernischen Schule unzertrennlich und sein Andenken jedem wahren Freunde derselben theuer bleiben.

Ueber Vergleichen,

als Beitrag zum stylistischen Unterricht in Volksschulen.

Ungemein ergiebig, lohnend und fruchtbar auf dem Felde der stylistischen Arbeiten in Schulen sind die Vergleichen. Sie üben den Scharfsinn und das Zusammenordnen, führen zu einer gewissen Freiheit des Styls, zur Beherrschung gegebenen realistischen Stoffes und leisten, namentlich bei Repetitionen, dem Lehrer besonders dadurch vorzüglich gute Dienste, daß sie dem vielleicht schon oft behandelten Gegenstande in der Form neue Seiten abzugewinnen wissen, weshalb auch der Schüler, der die Abwechslung liebt, auf's Neue demselben seine Aufmerksamkeit schenkt.

Stoff zu Vergleichen bieten fast alle Fächer dar, namentlich aber die biblische Geschichte, Schweizergeschichte, Geographie und Naturkunde. Vergleichen lassen sich z. B. anstellen zwischen Mose und Christus, Abraham und Noth, David und Saul, Elias und Elisa, Johannes dem Täufer und Christus, Johannes und Paulus, Petrus und Paulus, Maria und Martha, dem alten und neuen Testament, dem Sabbath und Sonntag u. s. w.; dann wieder zwischen Tell und Winkelried, Wohlleb und Fontana, Brun und Rüdiger-Manasse, v. Erlach und Waldmann, Rudolf und Albrecht von Habsburg, Stüssi und Iteleding, Schinner und Niklaus von der Flüh, Zwingli und Luther, dem Laupenkrieg und Sempacherkrieg, der Mordnacht von Luzern und der Mordnacht von Zürich, dem ersten und zweiten Villmergerkrieg u. s. w.; dann wieder zwischen Südamerika und Afrika, Spanien und Arabien, Palästina und der

Schweiz, dem Kanton Genf und dem Kanton Basel, Obwalden und Nidwalden, Bern und Zürich, Alpen und Jura, Meer und Wüste, Aare und Rhein, Bodensee und Genfersee, Emmenthal und Seeland u. s. w.; endlich zwischen Thüre und Fenster, Tisch und Stuhl, Messer und Gabel, Thermometer und Barometer, Wasser und Luft, Licht und Wärme, Sommer und Winter, Tag und Nacht, Gold und Silber, Kupfer und Eisen, Kiesel Erde und Thonerde, Dotterblume und Hahnenfuß, Narzisse und Schlüsselblume, Haselstrauch und Weinstock, Kirschbaum und Apfelbaum, Buche und Eiche, Maikäfer und Stubenfliege, Regenwurm und Ringelnatter, Forelle und Karpfe, Biene und Schmetterling, Gans und Storch, Schwalbe und Sperling, Huhn und Taube, Kaze und Hund, Schaf und Ziege, Pferd und Kuh u. s. w. u. s. w.

Wir bringen nun in Folgendem aus der Naturkunde und Geographie zwei ausgeführte Beispiele. Die erste Vergleichung, die gemeine Narzisse und die Schlüsselblume, ist von Herrn alt-Seminarlehrer Morf verfaßt und war ursprünglich für das mittlere Lesebuch bestimmt, fiel aber dahin, weil die sprachliche Sektion der Lehrmittelkommission nicht für Aufnahme eines besondern sprachlichen Theils, unter welche Rubrik dieselbe gehört hätte, gestimmt war. Die zweite Vergleichung zwischen Afrika und Südamerika ist eine freie Arbeit von uns und möchte vielleicht in etwas veränderter Form in ein Lesebuch für Oberklassen passen.

I.

Vergleichung der gemeinen Narzisse mit der Schlüsselblume.

(Ursprünglich für das zweite Lesebuch bestimmt.)

Beide Pflanzen sind Frühlingsboten. Beide wachsen in Baumgärten und Wiesen ohne alle Pflege. Die Narzisse findet sich mehr in fettem Boden in der Nähe der Dörfer, die Schlüsselblume fast überall auf Wiesen, Tristen, Rainen und selbst mitten im Moose.

Die Narzisse hat eine Zwiebelwurzel, die Schlüsselblume einen länglichen Wurzelstock. Beide haben Wurzelfasern, durch die sie sich in der Erde festhalten und ihre Nahrung einsaugen.

Die Blätter beider Pflanzen entspringen unmittelbar aus der

Wurzel, die Narzisse hat nur drei, die Schlüsselblume deren viele. Die der Narzisse stehen aufrecht, sind stiellos, lang, schmal, umschließen unten den Schaft und sind dunkelgrün. Die der Schlüsselblume liegen fest am Boden, sitzen auf kleinen Stielchen, sind eirund, am Rande gezahnt und blaßgrün.

Beide Pflanzen haben blätterlose Stengel. Der Schaft der Narzisse ist fleischig, zweischneidig und etwas zusammengedrückt; er ist grasgrün. Der der Schlüsselblume ist behaart, rund, hohl, blaßgrün. Jener ist höher als dieser.

Bei beiden Pflanzen sitzt die Blüthe am Ende des Schaftes. Auf dem Schaft der Narzisse ist nur eine Blüthe, auf dem der Schlüsselblume eine Dolde von 5 bis 12 Blüthen. — Die Blüthen beider Pflanzen sind röhrig und gelb von Farbe. Die der Narzisse ist dottergelb und etwas größer, die der Schlüsselblume ist blaßgelb. Diese sitzt in einem Kelch, jener fehlt der Kelch. In der Blüthe der Narzisse sind sechs Staubgefäße, in der der Schlüsselblume nur fünf.

Die Narzisse und Schlüsselblume trifft man auch in den Gärten als Zierpflanzen, wo sie in verschiedenen Arten und mit abwechselnden Farben vorkommen.

II.

Vergleichung zwischen Afrika und Südamerika.

Südamerika ist das Afrika der westlichen Halbinsel, und beide bieten auffallend viele Aehnlichkeiten hinsichtlich ihrer Gestalt, Form und anderweitigen Beziehungen dar. Beide liegen unter dem Aequator, beide sind von großen Meeren umflossen und hängen — ersteres durch die Landenge von Panama, letzteres durch die von Suez — nur schwach mit dem festen Lande zusammen; es ist demnach Südamerika die Halbinsel von Nordamerika und Afrika von Asien und Europa, und es entspricht in der Lage der Welttheile zu einander die Meerenge von Gibraltar der Landenge von Panama, die Landenge von Suez der Meeresnäherung zwischen Brasilien und der alten Welt, das Mittelmeer dem karaischen Meer, das kultivirte Europa der Inselwelt Westindiens, und so wie ersteres nebst Asien der geistige Anreger Afrikas von jeher war, so auch für Südamerika Westindien nebst Nordamerika.

Hinsichtlich ihrer äußern Gestalt und Form haben beide ihre größte Ländermasse im Norden und breiten sich zuspitzend gegen Süden aus. Beide liegen einförmig, unzerschnitten, als ungetheilte Kontinentalmassen, ohne Buchten und innere Verbindungsmeere da und sind deswegen in ihrem Innern noch ziemlich unbekannt und für den Weltandel theilweise unaufgeschlossen. In Afrika ist der Busen von Guinea die einzige bedeutendere Bucht, welcher in Südamerika ein ähnlicher Einschnitt bei Bolivia entspricht, dem Busen von Tripolis entspricht der Busen von Marakaybo und dem in's Meer hervortretenden Gebirgsland Habesch und Zeila die Gebirgsinsel Brasilien. — Bei beiden legt die größte Inselmasse südlich und auf der Ostseite, in Afrika Madagaskar mit seinen Inselgruppen, in Südamerika Feuerland mit seinen ebenfalls zahlreichen Inselgruppen und den Falklandsinseln. — Auch die Meeresströmungen sind gleich, indem dem Mosambiquestrom der nach Süden ziehende brasilianische Küstenstrom, und dem Guineastrom der nach Norden ziehende peruanische Küstenstrom entspricht.

Was die innere Konstruktion des Landes anbetrifft, so liegen bei beiden die hauptsächlichsten Hochländer mehr südlich. Dem Tiefland der Sahara im Norden von Afrika entspricht in Südamerika das tiefliegende Wasserneß des Maranon, und dem Hauptgewässer des Südens in Afrika, dem nach Osten fließenden Zambese, entspricht in Amerika der Laplata, und dem nach Norden sich wendenden Nil in Afrika der Magdalenenfluß in Amerika.

Beide Ländermassen, da sie meistens innert den Tropen liegen, haben auch tropisches Klima und tropische Produktion und empfinden die ganze Gluth der Sonne; daher der Sommer hier, aber gerade in entgegengesetzter Richtung, dieselbe zerstörende Wirkung hat, wie im Norden der Winter, so daß alles Lebendige zu dieser Zeit die weiten Ebenen verläßt und sich in die Gebirge flüchtet. Dem tropischen Charakter gemäß finden sich in beiden Kontinenten eine großartige Pflanzen- und Thierwelt, ein großer Reichthum an kostbaren Mineralien, die kräftigsten Palmen und Farbgehölzer, feurige Weine, Südsfrüchte, Gewürze und endlose Urwäldungen, ebenso die größten Land- und Wasserthiere, Nashen, Elephanten und Katzenarten, Schlangen und Krokodille und eine glänzende Insektenwelt.

Was den Handel und die Kolonien anbelangt, so sind beide Welttheile der Tummelplatz und der Zankapfel europäischer Völker von jeher gewesen. Bei beiden liegen die Küsten denselben offen und europäische Civilisation dringt, aber langsam, in das Innere der Ländermassen hinein.

Die ursprünglichen Bewohner beider Länder stehen, sowohl nach anatomischen Rücksichten als auch in Betreff ihrer Kulturstufe den kaukasischen Völkern weit nach. Sie haben eine unvollkommenere Gehirns- und Gesichtsbildung; sie sind noch Naturvölker, roh, ungesittet, meist heidnisch und dienen den auf ihrem Boden hausenden, eingedrungenen und geordnete Staaten bildenden Fremdlingen.

So viel Gleiches aber auch beide Kontinente aufzuweisen haben, so unterscheiden sie sich doch dann auch wieder sehr beträchtlich, und zwar ist das kleinere Südamerika, obschon erst später der Civilisation geöffnet und weiter von dem Herde derselben entfernt, doch weit mehr in derselben fortgeschritten, als das in der Nähe Asiens und Europa's gelegene, seit Jahrtausenden bekannte Afrika. Solche Verschiedenheit gründet sich genau auf die innere Gestalt und Bodenbeschaffenheit des Landes. Auch liegt Südamerika fast um 50 Grade südlicher, mehr der Länge nach ausgedehnt und isolirter im Ozean, während Afrika in mehr rundlicher Gestalt, weiter nördlich und näher am Festlande gelegen, mit seinem ganzen breiten Rücken unter dem Aequator liegt.

Der Hauptunterschied beider beruht nun aber ganz besonders auf ihrer innern Konstruktion. Südamerika wird seiner ganzen Länge nach im Westen von den Anden durchschnitten und es bilden sich dadurch die herrlichsten Stufen- und Uebergangsländer und die günstigste Flußbildung, so daß unzählig viele Flüsse und massenhafte Ströme das Land durchwässern und ihre Mündungen einladend der alten Welt nach Osten zukehren, während in Afrika die Gebirge mehr in peripherischer Form den Körper seiner Breite nach durchziehen, und entweder, wie in Südafrika, das gleich einer verschlossenen Feste sich dem Menschen entgegenstellt, das ganze Land massenhaft überdecken, so daß keine Abstufungen von Ebenen und Gebirgsländern möglich sind, oder es fehlt dann, wie in der Sahara, das Gebirge gänzlich, so wie auch in Folge dessen das Flußsystem, so daß das Tiefland unter der Gluth der Sonne

zur endlosen Wüste wird. So liegt Afrika in seiner unentwickeltesten Form und ungünstigen Gestaltung mit seinen nach Westen weisenden Flüssen der Civilisation und dem Handel und Verkehr verschlossen da und bleibt wahrscheinlich noch auf längere Zeit hinaus ein räthselhaftes und zum größten Theil unbekanntes Land, während dagegen Südamerika die ebenfalls mangelnde Gliederung des Landes durch die mannigfaltigste Abwechslung von hoch und tief zum größten Theil ersetzt und daher dem Weltverkehr und der europäischen Bildung sich je länger je mehr aufschließt.

Da Afrika mehr unter den Tropen und nördlicher gegen den Aequator liegt und auch verhältnißmäßig weniger von abkühlenden Wassern umflossen wird, da es ferner den Glutherd der Sahara in sich birgt und deren Einflüssen und Winden sehr ausgesetzt ist, so ist im Ganzen das Klima dort viel heißer und drückender, als in Südamerika, wo dasselbe durch eine glückliche Abwechslung von Berg und Thal, durch großen Wasserreichthum, durch die kühlenden Anden gemäßigt wird und gegen Süden selbst in's südpolare Klima übergeht. Auch ist in Südamerika der Gebirgslage wegen der Osten wärmer als der Westen, während in Afrika, da der Osten durch Asiens Nähe sich mehr dem Kontinentalklima nähert, gerade das umgekehrte Verhältniß stattfindet, so daß hier vorzüglich der Osten und Norden, in Südamerika dagegen mehr der gemäßigtere Westen bewohnt wird.

Das verschiedene Klima bedingt auch große Verschiedenheiten in der Produktion; daher Afrika, wo das trocken-heiße Klima eine glückliche Basis für das animalische Leben darbietet, die vollkommensten, größten und farbenreichsten Thiere aufzuweisen hat, während dagegen seine Pflanzenwelt einen untergeordneten Rang einnimmt. Anders in Südamerika; hier produzirt der wasserreiche Boden eine üppige und reiche Vegetation, gegen welche die Thierwelt weit zurückbleibt. Dem afrikanischen Tiger steht hier in der Fauna der verwandte aber viel kleinere Jaguar entgegen, ebenso dem Elephanten der Tapir und dem Krokodill der Alligator, während dagegen in der Flora die kolossalen Brodfruchtbäume und Schlingpflanzen einzig schon ganze Wälder bilden. — Afrika eigenthümlich sind: Kaffee, Datteln, Gewürze, Farbhölzer; dann das Zebra, die Giraffe, das Quagga, die Antilope &c. In Südamerika ein-

heimisch sind dagegen außer den bereits genannten: der Kokosnußbaum, Mais, Mahagoni, Fernambuk und Ananas; dann das Lama, der Bisamochse, das Gürtelhier, das Faulthier, die Klapperschlange, der Kolibri zc.

Was nun die physische Verschiedenheit der ursprünglichen Bewohner beider Kontinente anbetrifft, so ist der Amerikaner oder Indianer, wie man ihn gewöhnlich nennt, kupferfarbig, mit tiefen Augen und straffen, schwarzen Haaren. Er ist in seinem Heimathlande zwar kräftig und stark, aber von demselben vertrieben oder zu nicht gewohnten Geschäften angehalten, welkt er dahin, wie eine abgebrochene Pflanze. Er hängt am Alten sehr fest und stemmt sich mit Gewalt gegen jede Neuerung; seine Rasse ist am Aussterben. Der Neger, der eigentliche Sohn Afrika's, hat eine fette, viel vertragende, schwarze Haut, eine etwas zusammengedrückte Hirnschale und krause Haare. Er war bisdahin seiner Stärke und Ausdauer wegen der Knecht der Völker; er ist noch sehr sinnlich und vergift seine Heimath bald.

In Betreff des Handels und der Civilisation verhalten sich beide Kontinente wieder sehr verschieden. Da in Afrika meist nur die Küsten offen liegen, so hat bisdahin der eigentliche Welthandel hier wenig gedeihen können und die Europäer haben sich daher bis jetzt mit einigen wenigen Kolonien an den Küsten begnügt. Ganz anders in Südamerika; da wurde gleich nach der Entdeckung desselben fast das ganze Land dem Handel geöffnet; nicht nur einzelne Kolonien, sondern ganze Staaten wurden nach und nach gegründet, die sich später unabhängig gemacht und zu einem eigenen Staatensysteme emporgeschwungen haben. Dadurch wurden freilich die Ureinwohner immer mehr und mehr zurückgedrängt, aber das meiste Land ward frühzeitig dem Christenthum, der Freiheit und der Civilisation, wenn auch noch einer unvollkommenen, geöffnet. Afrika hingegen gehört bis auf den Norden und Nordosten, wo mit dem Islam die kaukasische Rasse und die denselben charakterisirende Halbkultur eingedrungen ist, und bis auf die wenigen von den Europäern besetzten Küsten im Süden und Westen hauptsächlich noch seinen eigenen Kindern an, welche im finstersten Heidenthum, ohne wohlgeordnete Staaten und unter dem Druck des fürchterlichsten Despotismus ein bedauernswerthes Leben führen.